

James Crawford

SHERLOCK HOLMES
Töten Sie Sherlock Holmes

Basierend auf den Charakteren von
Sir Arthur Conan Doyle

BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.**

In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.

**Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2025 BLITZ-Verlag

Redaktion: Danny Winter

Titelbild: Mario Heyer

Logo: Mark Freier

Umschlaggestaltung: Mario Heyer u. V. der KI Software Midjourney

Vignette: Mario Heyer

Satz: Gero Reimer

Gedruckt in der EU

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-68984-607-7

Verblendet

Ich wurde dringend zum Stadthaus von Sir Roderick Barnaby gerufen. Als ich das Haus erreichte, war es allerdings schon zu spät, ich konnte dem Mann nur noch die Augen schließen, er war wenige Minuten zuvor gestorben, wie man mir erklärte. Die Witwe stand mit einem Tuch vor dem Gesicht an einer Wand und weinte. Ich konnte nicht viel von ihr erkennen, doch als sie Tuch einmal sinken ließ, sah ich, dass sie wunderschön war.

Mir fiel auf, dass der Körper sehr kalt war, aber möglicherweise hing das mit seiner Krankheit zusammen, er hatte an einer schweren Nerven- und Lungenerkrankung gelitten, wie ich erfuhr. Fast gleichzeitig mit mir traf Kollege Charles Sinclair, der Hausarzt der Familie ein. Der Butler hatte ihn zuvor nicht erreicht, deshalb war der Notruf an mich gegangen. Sinclair übernahm es, die Formalitäten für den Todesfall zu erfüllen. Mir war das ganz lieb, denn ich hatte noch mehr Patienten, die mich dringend brauchten, sodass ich mich nicht mit dem Papierkrieg befassen musste.

Der Zufall wollte es, dass ich drei Tage später mit Sherlock Holmes zu einer Exhumierung auf dem Friedhof war, als Roderick Barnaby zur letzten Ruhe getragen wurde. Jetzt endlich hatte ich Zeit, die überaus attraktive Witwe genauer anzusehen.

Melissa Barnaby war zwischen 25 und 30 Jahre alt und besaß das Gesicht eines Engels. Zarte symmetrische Wangenknochen, ein voller roter Mund und eine

gerade Nase bildeten zusammen mit den perfekt liegenden Augen ein ebenmäßiges Antlitz, das jetzt allerdings durch Trauer und Tränen angespannt war und von einem Schleier etwas verdeckt wurde. Die Figur entsprach voll und ganz dem augenblicklich gewünschten Ideal, was durch die schwarze Trauerkleidung noch betont wurde. Sie stand allein, Kinder hatte das Paar nicht gehabt. Zwei Brüder von Sir Roderick dienten in Indien, eine Rückkehr war so schnell natürlich nicht möglich gewesen. Melissa hatte offensichtlich keine Angehörigen. Doch in der Schar der Trauernden bemerkte ich eine Reihe wohl angesehenen Gentlemen, die mit Barnaby geschäftlich oder privat verbunden waren.

Neben mir wurde Holmes aufmerksam. Er hatte sich ganz auf die Exhumierung von Colonel Abuthnot konzentriert, mit dessen Ableben offenbar etwas nicht stimmte, und der nun einer amtlichen Autopsie unterzogen werden sollte. Jetzt sah Holmes von mir zu der trauernden Witwe und runzelte die Stirn.

„Eine Bekannte von Ihnen?“

„Nicht direkt, ich kam ins Haus und konnte nur noch den Tod des Ehemanns feststellen. Dann kam auch schon der Hausarzt und übernahm den Rest. – Sie ist noch so jung“, murmelte ich dann.

Nun wurde der Sarg auf den Boden gestellt, um ihn anschließend über der Grube auf den Hölzern zu platzieren, von wo aus er mit Seilen hinabgelassen wurde. Soweit kam es jedoch nicht. Gleich zwei der Sargträger stolpterten, der schwere Eichenholzsarg krachte zu Boden,

zerbrach, und die Leiche geriet zwischen die Grabsteine der umliegenden Gräber.

Die Witwe schrie auf und wandte sich ab. Man hatte den Toten in ein weißes Leinenhemd gekleidet, dessen Rücken offen war. Das Hemd klaffte nun auseinander, als der Körper auf dem Bauch zu liegen kam. Auf dem Rücken wurde eine Wunde sichtbar, genau in Höhe des Herzens: eine Schusswunde. Ich schnappte nach Luft. Sir Roderick Barnaby war keines natürlichen Todes gestorben.



„So legen Sie ihn doch wieder in den Sarg“, rief Melissa schrill. Die Tränen strömten nur so aus dem Engelsgesicht, aber Holmes lief hinüber und hielt die Sargträger auf.

„Dieser Mann ist keines natürlichen Todes gestorben. Watson, seien Sie so gut und rufen die Polizei. Ich glaube, Inspector Lestrade bekommt Arbeit.“

„Aber er ist doch tot, wir sind hier zu seiner Beerdigung. Wie können Sie es wagen ...“ Die Stimme des Engels war heiser vor Entsetzen, sie begriff offenbar nicht, welch ein Drama sich hier in Wirklichkeit abspielte.

„Beruhigen Sie sich, Madam, es sollte in Ihrem eigenen Interesse sein, den Mord an Ihrem Gatten ...“

„Mord? Roderick wurde ermordet?“ Sie fiel mit einem Weinkrampf in sich zusammen, hatte die Verletzung im Rücken scheinbar nicht gesehen.

Niemand machte Anstalten zu gehen, dieser Skandal war so recht nach dem Geschmack der Menschen.

Ich hatte einen der Bobbys angesprochen, und der telefonierte zur nächstgelegenen Polizeiwache, von dort aus wurde Scotland Yard verständigt.

Holmes befragte nun die Trauergäste, während ich mich um die völlig aufgelöste Witwe kümmerte. Zwischendurch schaute ich suchend hoch, eigentlich hatte ich Dr. Sinclair an meiner Stelle erwartet, aber ich konnte ihn nicht mehr entdecken.

„Lady Barnaby, alles wird sich zum Guten fügen. Ich bedaure den erlittenen Verlust, und sicher war es ein Schock, als Ihr Mann plötzlich aus dem Sarg fiel und die tödliche Wunde sichtbar wurde. Aber ich vermute, Sie haben nichts mit seinem Tod zu tun, deshalb sollten Sie der Polizei die Arbeit überlassen. Bestimmt wird sich bald alles aufklären.“

Sie schluchzte noch immer, fasste sich aber zunehmend. Von irgendwoher tauchte plötzlich Charles Sinclair auf, ich machte Holmes mit einem Zeichen auf ihn aufmerksam.

„Doktor, Sie haben den Tod offiziell festgestellt? Beziehungsweise den Totenschein unterschrieben?“, fragte der Detektiv und führte den Arzt etwas zur Seite.

„Ja, nachdem Doktor Watson bereits vor mir vor Ort gewesen ist.“

„Er hat nicht den Totenschein ausgestellt. Haben Sie den Toten denn nicht untersucht? Bei einer Leichenschau wird das doch stets getan.“

„Warum hätte ich das tun sollen?“, widersprach Sinclair scharf. „Ich habe Lord Barnaby seit mehreren Wochen regelmäßig gegen seine hartnäckigen Erkrankungen behandelt. Das Ende war absehbar.“

„Wann haben Sie zuletzt den Oberkörper auskultiert und abgehört?“, mischte ich mich ein und ertete einen giftigen Blick.

„Am Tag vor seinem Tod, und glauben Sie mir, da war kein Loch in seinem Rücken“, empörte sich Sinclair. „Wie kommen Sie dazu, mich zu beschuldigen? Ich habe ganz sicher keinen Kunstfehler gemacht.“

„Niemand hat Sie beschuldigt, Doktor Sinclair. Es ist also unnötig, dass Sie sich derart aufregen“, beschwichtigte Holmes. „Doktor Watson wollte nur den Zeitraum eingrenzen, in dem der Mord geschehen sein könnte, das ist eine reine Routinefrage.“

„Ja, ich verstehe, auch wenn mir nicht klar ist, als welchem Grund Sie das tun“, knurrte Sinclair.

Nun aber kam Inspector Lestrade mit zwei Polizisten auf das offene Grab zu, bemerkte Holmes und mich und verzog das Gesicht.

Ich hob abwehrend die Hände und deutete zu dem anderen Grab, wo der Tote mittlerweile gehoben war. Der anwesende Militärarzt und ein Leutnant als Anwalt standen zunehmend ungeduldig da und suchten Holmes' Blick. Der lächelte den Inspector höflich an.

„Hier ist der Tote, und dort die Witwe. Ich bin sicher, Sie werden den Fall rasch aufklären.“

„Soll das heißen, die Witwe hat ...“

„Das soll heißen, dass sich meiner Meinung nach der Mörder innerhalb der Trauergemeinde befindet. Einen schönen Tag noch, Inspector. – Kommen Sie, Watson, wir haben zu tun.“

Damit war für uns der Fall Barnaby abgeschlossen. Das sollte sich allerdings als Trugschluss erweisen.



In der Zeitung las ich, was zu diesem Fall bekannt war – wenig genug. Bislang hatte man noch keinen Täter gefunden, aber der Verdacht richtete sich mehr und mehr auf Melissa Barnaby. Zunächst hatte Dr. Sinclair im Fokus der Ermittlungen gestanden, weil er bei der Leichenschau die tödliche Wunde übersehen hatte, doch die Tatsache, dass er den Patienten seit Wochen behandelte, machte es durchaus verständlich, dass er keine komplette Untersuchung vorgenommen hatte. Wie Lestrade in einem seiner seltenen Interviews betonte, ermittelte Scotland Yard in alle Richtungen und sicherte auch jetzt noch Spuren, denn der Tote war nun im Gewahrsam der Polizei, eine Autopsie war angeordnet worden.

Holmes schüttelte verständnislos den Kopf. „Lestrade hat wirklich keine Fantasie. Wenn er die beschränkten Möglichkeiten durchgesehen hat, müsste er doch den Täter längst haben.“

„Ach, wirklich, Holmes? Dann sagen Sie mir doch, wer es war. Sie haben doch sicher schon alle Szenarien durch-

dacht.“ Ich konnte nicht verhindern, dass Sarkasmus aus meinen Worten klang.

„Warum sollte ich das tun? Das ist eine Angelegenheit von Scotland Yard, dort liegen alle Spuren und Zeugen-aussagen vor. Ich bitte Sie, Watson, warum sollte ich meinen Kopf für andere Leute zerbrechen?“

So war Holmes. Alles, was ihn nicht direkt anging, lag außerhalb seiner Gedankenwelt.

Wir wollten einen Spaziergang machen, als ein Bote auftauchte, während wir gerade das Haus verließen. Holmes las die Nachricht, runzelte die Stirn und gab mir das Blatt.

„Verehrter Mister Holmes, ich bitte Sie, mich heute Nachmittag um fünf in der Kirche Saint Vincent in the Green zu treffen, es ist äußerst dringend. M. Barnaby.“

„Nun, was sagen Sie, Watson?“

„Offenbar wird die engelsgleiche Witwe nun doch verdächtigt.“

„Das war nicht meine Frage. Sollen wir hingehen?“

„Nur, wenn Sie an dem Fall interessiert sind. Ist Ihnen die Sache nicht viel zu profan? Ein einfacher Mord ist doch eigentlich unter Ihrem Niveau.“

„Dieser Mord ist alles andere als einfach, Watson. Auf den ersten Blick sind der Hausarzt oder die Ehefrau verdächtig. Aber ist das wirklich so? Es scheint absurd, und doch könnte Doktor Sinclair die Wunde übersehen haben. Sie haben schließlich auch ...“

„Ich war zu einem Notfall dort. Es gab keine Notwendigkeit, den Körper näher zu untersuchen, weil der Tod

offensichtlich war. Abgesehen von einer ungewöhnlichen Kälte des Körpers gab es nichts Auffälliges“, ging ich aufgebracht dazwischen.

„Genauso dürfte Doktor Sinclair ebenfalls gedacht haben“, erwiderte Holmes lächelnd und nahm mir damit den Wind aus den Segeln.

„Also gut, wenn Sie aus den einfachen Tatsachen einen komplizierten Mordfall machen, klingt das natürlich ganz anders.“

„Dann treffen wir uns mit der – wie sagten Sie, engelsgleichen Witwe, um zu hören, was die Dame zu erzählen hat.“

Damit war das beschlossene Sache, und je länger ich darüber nachdachte, um so mehr schienen mir die Argumente von Holmes einleuchtend. Denn es war nun einmal nicht zu bestreiten, dass der Tote ein Loch im Rücken hatte.



Saint Vincent in the Green, eine kleine Kirche, schon sehr alt. Sie hatte die vielen Kriege ebenso überstanden wie das Schleifen im 16. Jahrhundert, als Heinrich VIII allen kirchlichen Besitz zerstören oder umwidmen ließ. Drinnen empfing uns die angenehme Stille eines Gotteshauses. Wenige Sonnenstrahlen tauchten das Innere in ein Farbspektakel, sobald die beiden westlichen Fenster getroffen wurden. Zwei ältere Frauen saßen in der hinte-

ren Reihe und waren ins Gebet vertieft. Weit vorne saß eine einsame, in schwarz gekleidete Gestalt, Melissa Barnaby. Sie musste unsere Schritte gehört haben, aber sie drehte sich nicht um.

Wir schlüpfen in die Bank hinter der Witwe, Holmes murmelte etwas Unverständliches, dann knieten wir nieder, sodass wir uns gedämpft unterhalten konnten.

„Sie haben uns gebeten, Madam, wir sind hier. Wie können wir Ihnen helfen?“

Sie drehte ein wenig den Kopf, sodass wir durch den Schleier das vollkommene Profil von Melissa Barnaby erkennen konnten. Ein blauer Lichtstrahl ließ ihre Haut fast weiß schimmern.

„Ich danke Ihnen, Gentlemen“, sagte sie leise, aber deutlich. „Inspector Lestrade von Scotland Yard verdächtigt ernsthaft mich und Doktor Sinclair des Mordes an meinem Mann. Das ist völlig absurd. Weshalb sollte ich meinen Mann töten? Ich habe nichts davon ...“

„... bis auf das Erbe“, wandte ich trocken ein und erhielt einen bitterbösen Blick.

„Welchen Grund sollte Doktor Sinclair haben? Immerhin haben Sie vor ihm den Tod festgestellt.“

„Das ist richtig“, musste ich eingestehen.

„Inspector Lestrade macht seine Arbeit. Sollte er diese Fragen nicht stellen, würde er seine Pflichten vernachlässigen“, erklärte Holmes das Naheliegende. „Was erwarten Sie von mir, Lady Barnaby?“

„Ich möchte, dass Sie den wirklichen Mörder finden und die Verdächtigungen des Inspectors ausräumen. Sie

sagen, er macht seine Arbeit. Ich sehe das anders, Mister Holmes. Er hat sich bereits festgelegt und versucht nun herauszubekommen, auf welche Weise Doktor Sinclair mit mir kooperiert hat, er unterstellt uns gar eine Liaison.“

Die Empörung in ihrer Stimme klang echt, soweit ich das beurteilen konnte.

„Wie oft kam Doktor Sinclair zu Ihnen?“

„Zu meinem Mann“, korrigierte sie sofort. „In den letzten Tagen, als Roderick bereits so schwer krank war, kam der Arzt zweimal täglich, vormittags gegen acht, also vor seiner Sprechstunde, und nachmittags im Laufe der Hausbesuche, wie es ihm passte. Dann sorgte er auch dafür, dass mein Mann in der Nacht schlafen konnte, er verabreichte starke Medikamente. Werden Sie mir helfen, Mister Holmes? Doktor Watson?“

Holmes ging nicht auf die Frage ein. „Hatte Doktor Sinclair schon seinen zweiten Besuch gemacht am Todestag Ihres Gatten?“

„Nein, Sir. Wir hatten ihn gerufen, er war aber auf der Runde seiner Hausbesuche, deshalb kam Doktor Watson, er war erreichbar gewesen. Aber warum antworten Sie mir nicht?“ Ihre Miene zeigte echte Verzweiflung.

Holmes erzeugte eine steile Falte auf der Stirn. Ich wusste, dass er für Frauen wenig Sympathie empfand, und hier schien die Abneigung noch stärker zu sein. „Ja, Lady Barnaby, ich werde Ihnen helfen“, kam es dann sehr bestimmt. „Ich glaube, dass Inspector Lestrade eine falsche Spur verfolgt und nicht bereit ist, eine Alternative

in Betracht zu ziehen. Sie können auf meine Hilfe hoffen, wenn Sie mir vorbehaltlos alles erzählen, was ich wissen will.“

Nun zögerte sie, was mir sagte, dass sie mehr zu verbergen hatte als gelegentliche Eheprobleme. Dann aber reckte sie den Kopf in die Höhe. „Ja, Mister Holmes, ich werde Ihre Forderung erfüllen, und der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht ehrlich bin.“

Ich verstand in diesem Moment gar nichts mehr, aber zwischen den beiden schien ein lautloses Gespräch stattgefunden zu haben. Sie reichte Holmes die Hand, und er küsste sie galant.



„Wie kommt eine Lady dazu, eine derart vulgäre Sprache zu benutzen?“, fragte ich auf der Rückfahrt zur Baker Street.

„Das war ein sehr authentischer Gefühlsausbruch“, erwiderte Holmes nachdenklich. „Die Wortwahl – nun, vielleicht hat Lady Barnaby diese drastische Ausdrucksweise beim Personal aufgeschnappt und hielt sie in diesem Augenblick für angemessen, um ihre Worte zu bekräftigen.“

Ich blickte ihm von der Seite ins Gesicht und konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. „Das glauben Sie ja selbst nicht, Holmes.“

„Ich würde sagen, das ist für diesen Fall nicht relevant, Watson. Aber ich glaube, dass ein Gespräch mit Doktor Sinclair ein paar neue Informationen liefern könnte. Sagen Sie mir doch, wie Sie auf den Vergleich mit einem Engel kommen“, forderte Holmes unvermittelt.

Immer diese Gedankensprünge.

„Das Gesicht von Melissa Barnaby entspricht dem Goldenen Schnitt, das muss Ihnen doch auch aufgefallen sein. Die Proportionen sind absolut perfekt, dazu die weiße Haut – so als wäre sie gerade aus dem feinsten Marmor herausgearbeitet worden. Das Gesicht einer Madonna oder eben eines Engels. Tränen darüber laufen zu sehen erscheint mir wie die Trauer des Allmächtigen höchstpersönlich.“

Holmes zog die Augenbrauen hoch und wurde ironisch. „Sie denken also bei dieser Dame rein emotional, sodass die Schönheit offenbar die Stimme der Vernunft überlagert. Die Tränen des Engels bedeuten für Sie offenbar auch gleich die Unschuld, denn ein Engel kann nicht sündigen. Eine erstaunliche Gedankenkette.“

„Wollen Sie nun behaupten, dass Lady Barnaby in Ihren Augen noch immer verdächtig ist? Warum haben Sie dann den Fall überhaupt angenommen?“, fragte ich perplex.

Er antwortete absolut ernsthaft. „Aus mehreren Gründen, Watson. Einer davon ist der Schutz Ihrer medizinischen Ehre.“

„Wie bitte?“

„Ich weiß, wie sorgfältig Sie vorgehen und kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Sie etwas über-

sehen, selbst wenn es schnell gehen muss. Also muss etwas geschehen sein, was Sie von einer intensiveren Untersuchung des Verstorbenen abgehalten hat. Ihre Aussage habe ich gehört, Watson, sie ist dennoch objektiv.“

„Wie Sie meinen, Holmes.“

Es beruhigte mich irgendwie, dass er mich für absolut zuverlässig hielt.

Sinclairs Praxis lag in Mayfair, einer teuren Gegend, er musste also gut verdienen. Vermutlich hatte er in erster Linie reiche Patienten. Das Haus war noch nicht alt, zehn Jahre vielleicht, es diente als Arztpraxis und Wohnraum. Wir wurden von einem jungen Mann in Empfang genommen, der uns zunächst für Patienten hielt. Holmes klärte den Irrtum auf.

„Mein Name ist Patterson, Sir, ich bin – nun ja, der Assistent von Doktor Sinclair, solange ich noch studiere. So bekomme ich bereits deutlich mehr Einblick in den Praxisalltag und verdiene Geld, um weiter zu studieren. Sie kommen sicherlich wegen des unglücklichen Todesfalls von Lady Margaret Rampart.“ Er legte sein Gesicht in Falten, und ich versuchte meine Überraschung zu verbergen.

Holmes reagierte sehr schnell. „Nun – nicht so ganz“, meinte er zögernd.

Patterson wurde noch trauriger. „Dann wegen des unverhofften Ablebens von Mistress Bradshaw? Oder doch wegen des alten Lord Richard? Aber ich verstehe nicht ganz, weshalb sich ein berühmter Detektiv wie Sie mit der unermüdlichen Arbeit in einer Arztpraxis befas-

sen sollte“, gestand der Assistent verwirrt ein. „Die meisten Patienten waren sehr alt oder schwer krank.“

„Dennoch kam der Tod einigermaßen überraschend“, unterbrach Holmes.

„Ja, Sir.“

„Ich danke Ihnen, Mister Patterson. Würden Sie uns nun bitte Doktor Sinclair melden?“

„Entschuldigung, Gentlemen, das wollte ich eigentlich die ganze Zeit über sagen. Doktor Sinclair ist noch zu Hausbesuchen unterwegs. Ich rechne allerdings mit seiner baldigen Rückkehr.“

„Dann werden wir warten“, erklärte Holmes freundlich. „Kommt es oft vor, dass noch Patienten so lange warten?“, erkundigte ich mich.

„Nein, Sir, aber Doktor Sinclair wurde zu Lady Stratham gerufen, weil es ihr unverhofft schlechter ging. Aber bitte, Gentlemen ...“

Er deutete auf einen kleinen Raum, in dem ein altes Ehepaar saß. Die Kleidung wirkte ärmlich, ich fragte mich unwillkürlich, ob sie das Honorar des Arztes aufbringen konnten. Es war jedoch auch möglich, dass Sinclair sie umsonst behandelte.

Ich wollte mich eigentlich noch länger mit dem jungen Patterson unterhalten, aber Holmes hielt mich zurück.

„Nicht heute, es wäre zu auffällig“, murmelte er.

So beschränkte ich mich darauf, den lateinischen Eid des Hippokrates anzustarren, der in einer sehr kunstvollen Handschrift als Kunstwerk an der Wand hing.



„Ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt mit Ihnen reden soll, Gentlemen“, erklärte Sinclair, nachdem wir ihm den Zweck unseres Besuchs erläutert hatten.

„Immerhin werde ich von Scotland Yard verdächtigt, allein oder in Absprache mit Lady Melissa ihren Mann getötet zu haben. Alles, was ich Ihnen sagen könnte, würde auch gegen mich verwendet werden. Sie werden verstehen, dass ich mich äußerst unbehaglich fühle und nicht recht weiß, wie ich mich verhalten soll. Also werde ich lieber schweigen.“

Holmes wirkte missmutig, also übernahm ich das Gespräch.

„Das kann ich nur zu gut verstehen, Herr Kollege. Ich will mir gar nicht vorstellen, wie es mir an Ihrer Stelle gehen würde.“

Sinclair lachte leise auf. „Warum sind Sie nicht auch unter Verdacht, Watson? Wir waren beide am – nun ja, am Tatort, wenn man das überhaupt so nennen will.“

„Das ist einer der Gründe, aus denen wir hier sind. Ich habe Holmes natürlich alles gesagt, was ich weiß, aber es ist durchaus möglich, dass Ihnen noch etwas anderes aufgefallen ist. Inspector Lestrade ist in seinem Denken ein wenig schwerfällig und kann eine vorgefasste Meinung nur langsam ändern. Lady Melissa wird ebenfalls

verdächtigt, wie Sie bereits erwähnt haben. Deswegen hat sie Holmes beauftragt. Ich denke, es ist auch in Ihrem Interesse, wenn Sie mehr erfahren. Holmes ist damit befasst, den Täter zu finden.“

„Eine überaus höfliche Art, mir zu sagen, dass ich mich verdächtig mache, wenn ich schweige“, kam es mit einem kläglichen Lächeln.

„Das haben Sie gesagt, aber ja, man könnte es so sehen“, bekräftigte ich.

Sinclair zuckte die Schultern. „Im Grunde ist es auch egal, schließlich habe ich nichts zu verbergen. Gut, gehen wir die Situation noch einmal durch, Watson. Sie waren vor Ort und vor mir bei Lord Roderick und konnten nichts mehr tun.“

„Ja, er lag tot in seinem Bett, mir blieb nur übrig, die Aussage des Butlers zu bestätigen und dem Toten die Augen zu schließen“, bekräftigte ich.

„Dann wäre es eigentlich an Ihnen gewesen, die Feststellung des Todes zu protokollieren.“

„Der Mann war tot, und Sie hatten ihn schon längere Zeit behandelt, wie mir der Butler mitteilte. Deshalb sah ich keine Notwendigkeit, die Untersuchung fortzuführen, nachdem Sie bereits eingetroffen waren.“

„Sie haben Lord Barnaby nicht noch einmal untersucht?“, mischte sich Holmes ein.

Sinclair seufzte. „Lord Roderick wurde von mir bereits seit längerer Zeit wegen einer Lungenkrankheit behandelt.“

„Ist es nicht üblich, täglich Brust und Rücken abzuhören?“, fragte Holmes scharf.

„Als ich kam, hatte Kollege Watson den Tod bereits bestätigt. Aus welchem Grund hätte ich noch einmal nachsehen sollen? Ich finde die Unterstellungen nur noch beleidigend. Gehen Sie nun, bitte.“

Holmes stand auf und bedachte Sinclair mit einem freundlichen Blick. „Ihre Aussagen waren überaus aufschlussreich, und ich danke Ihnen, Doktor Sinclair.“

Der wirkte jetzt irritiert.

„Soll das heißen, dass Sie mir glauben und ich nicht mehr unter Verdacht stehe?“ , fragte er verwirrt.

„Für den Augenblick haben Sie tatsächlich alle meine Fragen beantwortet. Nochmals meinen Dank.“

Wir ließen einen Mann zurück, der sichtlich nicht mehr wusste, was er denken sollte.

„Glauben Sie ihm?“ , fragte ich, als wir in der Kutsche auf dem Rückweg waren.

„Im Rahmen seiner eingeschränkten Möglichkeiten durchaus“ , kam die kryptische Antwort.

„Was heißt das?“ , fragte ich ungehalten.

„Die Tatsachen, die von Ihnen und Doktor Sinclair ausgesagt wurden, sprechen dafür, dass Sie beide die Wahrheit sagen. Der Täter scheint also woanders zu suchen zu sein.“

„Wie beruhigend“ , knurrte ich. „Sie verdächtigen mich und meinen Kollegen nicht mehr.“

„Sie auf keinen Fall, Watson. Aber denken Sie mal darüber nach, ob Sie nicht wenigstens Blut auf Kissen und Bettdecke hätten sehen müssen, wenn Barnaby wirklich an einer fortgeschrittenen Lungenkrankheit starb, die ist meist mit blutigem Husten verbunden.“

Meine Gedanken begannen zu kreisen, und die Erkenntnis daraus gefiel mir gar nicht.

„Soll das heißen ...“, begann ich mit schwacher Stimme.

„Dass Sir Roderick noch gar nicht gestorben war. Sie haben sich auf die Aussage des Butlers verlassen und nur festgestellt, dass der Mann sehr kalt war, als Doktor Sinclair auch schon eintraf und Sie von weiteren Untersuchungen abhielt. Die Kälte erklärt sich dadurch, dass der Körper gekühlt wurde, weil Sir Roderick Fieber hatte“, vollendete Holmes. „Ich wüsste nur zu gerne, wer in der Lage ist, einen so erfahrenen Mediziner wie Sie zu täuschen.“



Ich war zutiefst geschockt, zog mich nach unserer Rückkehr in mein Zimmer zurück und grübelte. Ich wusste nur zu gut, dass die Schlussfolgerungen von Holmes stets ins Schwarze trafen oder zumindest dicht bei der Wahrheit lagen. Also war es eine Tatsache, dass ich eine Fehldiagnose gestellt hatte. Ich begann an meinem Urteilsvermögen zu zweifeln, ebenso wie an meiner medizinischen Fachkenntnis. Wie konnte ich eine so fatale Fehleinschätzung von mir geben?

„Watson, was sitzen Sie da noch herum? Ziehen Sie sich an, wir haben zu tun.“ Holmes hatte ohne anzuklop-